

Besuch der Türkisch-Deutschen Universität in Istanbul und Vortrag zum Thema „Das Projekt Türkisch-Deutsche Universität“

Vortrag der Präsidentin

29. September 2016, 13 Uhr

Türkisch-Deutsche Universität, Istanbul (Türkei)

Kurzbeschreibung

Aus Anlass der aktuellen politischen Ereignisse in der Türkei, insbesondere des Putschversuchs am 15. und 16. Juli 2016 und dessen Folgen, besucht die Präsidentin die TDU.

Professorin Dr. Carola Jungwirth ist sehr an dem gemeinsamen türkisch-deutschen Projekt gelegen, was sie in ihrer Rede verdeutlichen will. Dennoch kann eine Universität nur funktionieren, wenn die Freiheit von Wissenschaft und Forschung gewährleistet ist.

Sehr geehrter Herr Kollege Akkanat,
liebe Lehrende,
liebe Studierende,
sehr geehrte Damen und Herren,
sayın bayanlar ve baylar¹,

es ist mir eine große Freude, hier in Istanbul zu sein und die Türkisch-Deutsche Universität zu besuchen!

Heute komme ich zum ersten Mal als Präsidentin der Universität Passau in die Türkei. Dieses Amt habe ich zum 1. April 2016 übernommen. Zuvor war ich regelmäßig als Professorin für Betriebswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Internationales Management und Mitglied der Flying Faculty hier, um mich mit meinen Veranstaltungen an der Lehre der TDU zu beteiligen. Das ist mir aus zeitlichen Gründen leider nicht mehr möglich und ich bedauere das sehr.

Dieses großartige grenzüberschreitende Projekt soll die ohnehin schon sehr engen Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei noch vertiefen. Seine Geschicke liegen mir sehr am Herzen – auch und gerade in diesen politisch schwierigen Zeiten.

Bevor ich fortfahre, um Ihnen meine Anforderung an die Universität im 21. Jahrhundert zu erläutern, möchte ich an dieser Stelle mein **tiefes Mitgefühl für die Familien und Angehörigen der Opfer des Putschversuchs**, der am 15. und 16. Juli 2016 in der Türkei stattgefunden hat, ausdrücken. Insbesondere den Angehörigen der Getöteten gilt mein und unser aufrichtiges Beileid. Dabei spreche ich im Namen aller Mitglieder der Universität Passau, die mit unseren türkischen Freundinnen und Freunden fühlen.

Ich komme nun zu meinem Thema, das unter dem Schlagwort „**Die Universität zweifelt an ihrem Zweck**“² bereits im 18. Jahrhundert diskutiert wurde. Und auch heute diskutieren wir die Frage, welche gesellschaftliche Aufgabe kommt den Universitäten im 21. Jahrhundert zu? Diese Frage ist mir bei der Vorbereitung auf mein neues Amt und auch seit meinem Amtsantritt häufig begegnet – und das hat mich beeindruckt. Sie ist Ausdruck der Sorge vieler Menschen um die Werte der Universität, vor allem um den Wert von Bildung in unseren postmodernen Gesellschaften. Und sie geht über das Bildungsthema hinaus, indem

¹ Türkisch für: Sehr geehrte Damen und Herren!

² Elkana/Klöpper (2012), 19.

sie die grundsätzliche Frage zulässt: Auf welche Art von Gesellschaft soll die Universität die Studierenden vorbereiten? Und: **In welcher Welt wollen wir eigentlich leben?**

Ich will hier in die sehr ausführliche und zum Teil lamentierende Diskussion nicht tiefer einsteigen, sondern gleich meine Anforderungen an die Universität formulieren:

Ich halte es für eine **konstitutive Aufgabe der Universität im 21. Jahrhundert**, die **normativen Ziele** einer Gesellschaft in Worte zu fassen und einer öffentlichen Diskussion zugänglich zu machen. Die normativen Ziele sind die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Ziele, die von der Gesellschaft verfolgt werden sollten. Dies können in Abhängigkeit von der jeweiligen Gesellschaft, in der eine Universität verortet ist, durchaus heterogene Zielstellungen sein. Um diese Ziele zu identifizieren, in Worte zu fassen und zu kommunizieren, müssen alle Wissenschaften ihr Bestes geben und gerade die Wissenschaften, die sich mit Sprache auseinandersetzen, sind der Ausgangspunkt für die Formulierung normativer Ziele:

„Keine Wörter, keine Vernunft.

Keine Einbildungskraft, keine neuen Wörter.

Keine neuen Wörter, kein moralischer oder intellektueller Fortschritt“,³ schreibt Richard Rorty in seinem Essay „The Fire of Life“, das im Jahr 2007 kurz vor seinem Tod entstand. Zu diesem Zeitpunkt war der Philosoph bereits schwer an Bauchspeicheldrüsenkrebs erkrankt.

Der Text, der nur zwei Seiten umfasst, zielt darauf ab, dass die eine Wissenschaft nicht ohne die andere kann: Selbst eine mathematische Gleichung kann ohne ein an Zeichen gekoppeltes Sprachsystem nicht verstanden werden.

Diese – freilich nicht ganz neue – Erkenntnis ist aber gar nicht der zentrale Punkt des Essays. Inspirierend ist für mich vielmehr die darin enthaltene **Beschreibung eines Gesprächs zwischen Rorty, seinem älteren Sohn und einem Cousin**: Nach der Krebsdiagnose sitzen die drei zusammen und der Cousin, ein Baptistenpfarrer, fragt: „Und – bist Du Gott jetzt näher gekommen?“ Der Philosoph antwortet: „Nein.“ „Und was ist mit der Philosophie?“ fragt der Sohn. „Nein.“ antwortet der Philosoph. „Weder die philosophischen Texte, die ich verfasst habe, noch die, die ich von anderen gelesen habe, bringen mich irgendwie weiter.“ – „Hat denn überhaupt nichts von dem, was Du gelesen hast, irgendeine Bedeutung für Dich?“ bohrt der Sohn weiter. „Doch“, sagt der Vater: „**Gedichte**“.

³ Rorty, Richard: The Fire of Life, in: Poetry Foundation, www.poetryfoundation.org/poetrymagazine/articles/detail/68949, Stand: 08.09.2016.

Mich bewegt dieser Verweis auf Gedichte ungemein, denn die Freiheit des Gedankens manifestiert sich im Gedicht: dem Gedicht ist es erlaubt, das Regime grammatikalischer Konventionen zu sprengen. Ich hatte über diesen Punkt intensiv mit meiner Passauer Kollegin Barbara Zehnpfennig diskutiert. Sie merkte kritisch an, dass die von Rorty vorgetragene Negierung des Nutzens aller gelesenen oder geschriebenen philosophischen Schriften eher eine wissenschaftsfeindliche Perspektive zum Ausdruck bringe.

Ich verstehe den Einwand, sehe das aber nicht so: Es ist die Aufgabe der Wissenschaft, Fragen neu zu stellen. Das heißt auch, sie neu in Worte zu fassen. Und das sagt Rorty.

Damit steht dieser Text für die **fundamentale Bedeutung von geistiger Freiheit, die nur durch Bildung erlangt werden kann, im Umgang mit der Endlichkeit unseres menschlichen Lebens**. Bildung ist ein immenser Akt der Zivilisation. Sie ist das Instrument, um dem eigenen Geist eine Vorherrschaft über das Materielle einzuräumen. Und das ist nicht nur in Anbetracht des Todes notwendig, sondern auch in Anbetracht des Lebens und der eigenen ungewissen Zukunft.

Wenn wir an die Frage nach dem Zweck der Universität im 21. Jahrhundert denken, spielen diese grundsätzlichen Überlegungen oft nur eine untergeordnete Rolle. Die Forderung nach „Employability“, die Notwendigkeit, Spezialisierungsvorteile – z.B. im Ingenieursbereich – zu bewirtschaften und die Abhängigkeit des Wohlstands der Industrienationen von exzellent ausgebildeten und verwertbaren Humankapitalisten und –kapitalistinnen, schiebt den eigentlichen Zweck von Universitäten häufig in den Hintergrund.

Dennoch bin ich selbst von Folgendem überzeugt: Bildung im 21. Jahrhundert ist eine Geisteshaltung. Sie verlangt jungen Menschen ab, in Wissen zu investieren, auch wenn dieses Wissen Risiken birgt:

- das Risiko der praktischen Unverwertbarkeit,
- das Risiko der Überforderung, das heißt des Erkennens der eigenen geistigen Begrenztheit,
- das Risiko des Ausgeschlossen-Werdens, weil neues Wissen den Glauben an die Werthaltungen der vertrauten Gemeinschaft erschüttert,
- das Risiko der politischen Verfolgung, weil Wissen nicht gewusst und Gedanken nicht gedacht werden dürfen.

Diese Risiken können in der intensiven Beschäftigung mit einem mathematischen Problem oder dem Verständnis der Mechanismen liegen, die einen funktionierenden Markt ausmachen. Sie können in der Analyse von Sprache oder von politischen Strukturen und Prozessen liegen. Und sie können in der **Bereitschaft liegen, für eine andere Welt einzutreten.**

Die renommierten Wissenschaftshistoriker und -theoretiker Yehuda Elkana und Hannes Klöpfer verweisen in ihrem Buch „Die Universität im 21. Jahrhundert“ (2012) auf diesen Punkt: Die Hauptaufgabe einer **zeitgemäßen und damit zukunftsfähigen Universität** sei es, Menschen zu engagierten Bürgerinnen und Bürgern auszubilden, die in der demokratischen Zivilgesellschaft Verantwortung übernehmen. Nur so können sie ihre Studierenden dazu befähigen, die Probleme der Gegenwart zu lösen, um eine gemeinsame Zukunft gestalten zu können.

Die Einsicht, dass Wissen und Erkenntnis – und damit auch Bildung – nicht feststehen, sondern revidierbar und kontextabhängig sind, sei die Voraussetzung für die Lösung komplexer Probleme. Um ein solches vernetztes Denken zu vermitteln, bedürfe es allerdings grundlegend neuer Curricula, aber auch alternativer Lehrformen und dynamischerer Universitätsstrukturen. Wenn es den Universitäten gelingt, den Studierenden die Werkzeuge mit auf den Weg zu geben, mit denen diese eine neue Welt denken und den Weg dorthin aufzeigen können, werden sie einmal mehr eine prägende und gestaltende Kraft unserer Gesellschaften sein. Da sind sich Elkana und Klöpfer sicher. Und davon bin auch ich nachhaltig überzeugt.

Die **Türkisch-Deutsche Universität in Istanbul** ist aus meiner Sicht ein besonders aussichtsreicher Versuch, eine Universität nach diesem Vorbild zu schaffen. Sie wurde 2008 als Teil der Ernst-Reuter-Initiative der Bundesregierung zur „Förderung des kulturellen Dialogs und der Verständigung“ zwischen Deutschland und der Türkei auf zivilgesellschaftlicher Ebene eingerichtet.

Seit dem Wintersemester 2013/2014 eröffnet die TDU Studierenden, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus der Türkei und Deutschland die Chance, durch gemeinsames Lernen, Lehren und Forschen neue Erkenntnisse zu erzielen und zu verbreiten, die den normativen Interessen beider Gesellschaften dienen und die Entwicklung beider Länder mit Innovationen bereichern.

Die **Universität Passau** hat dieses Projekt von Anfang an unterstützt. Sie gehört zu den Gründungsmitgliedern des deutschen Konsortiums, das inzwischen insgesamt 35 namhafte

Mitglieder umfasst. Und mit dem Masterstudiengang „Interkulturelles Management“, der ein spezialisiertes Doppelstudium mit unserem Masterstudiengang „Kulturwirtschaft“ ermöglicht, führt sie einen der ersten Studiengänge durch, die überhaupt an der TDU gestartet sind. Mit unserem Engagement wollen wir den Austausch zwischen Deutschland und der Türkei gerade auf Bildungsebene beflügeln.

Gerade haben 11 neue Masterstudierende aus Passau sowie aus Istanbul Studiengang „Interkulturelles Management“ aufgenommen, von denen sich vielleicht auch einige im Publikum befinden. Wir möchten Sie zu Vermittlerinnen und Vermittlern ausbilden, die sich nicht von politischem Populismus beeindrucken lassen, sondern die Kommunikation zwischen unseren Gesellschaften und ihren vielfältigen Kulturen dauerhaft fördern.

Die deutsch-türkischen Beziehungen haben eine lange Tradition, unsere Länder sind auf vielen Ebenen eng miteinander verwoben. Deshalb ist es unser Anliegen, diese Freundschaft besonders gut zu pflegen und zukunftsfähig zu machen. Damit sind allerdings auch wir, die Universität Passau, von den **politischen Entwicklungen in der Türkei** unmittelbar betroffen.

Bildung, Wissenstransfer und Wissenschaftskommunikation sind für uns alle die Schlüssel für eine bessere Zukunft. Deshalb hoffe ich sehr, dass wir unsere gemeinsamen Bemühungen um eine Türkisch-Deutsche Universität für das 21. Jahrhundert unter demokratischen und rechtsstaatlichen Bedingungen fortsetzen können. Ich bin sicher, dass in politisch schwierigen Zeiten nicht Konfrontation und Ausgrenzung zu einem friedlichen Zusammenleben führen, sondern Diplomatie und Versuche zur Verständigung. Deshalb bin ich heute hier!

Gerade der Dialog in bilateralen Projekten, die der **Stärkung der Zivilgesellschaft** dienen, darf nicht abbrechen. Es bedarf der Unterstützung derjenigen Kräfte, die sich für eine offene, demokratische und wissenschaftliche Haltung einsetzen. Sie, liebe Kolleginnen und Kolleginnen an der TDU, haben diese Haltung in unserer Zusammenarbeit beim Aufbau dieser Universität und in der Lehre über Jahre unter Beweis gestellt. Ihnen gilt meine und unsere Solidarität!

Es ist mein fester Glaube, dass Gesellschaften verloren sind, in denen nicht einmal die **Universität sich als Ort des freien Denkens und des kritischen Diskurses** behaupten kann – und mit ihr die Idee einer anderen Welt.

Das Ziel der Universität Passau ist es, die TDU als solchen Ort **des freien Denkens und des kritischen Diskurses** mitzugestalten und mitzutragen. Damit wollen wir etwas für die Demokratie und die Zivilgesellschaft in beiden Ländern tun, nicht für die Reputation einer bestimmten Partei oder der aktuellen Regierung, weder auf deutscher noch auf türkischer Seite. Nur unter diesen Bedingungen können wir unser Engagement für die TDU als einer Universität für das 21. Jahrhundert fortsetzen. Die Freiheit der Wissenschaft und der offene Dialog sind für unseren Aufbruch in eine gemeinsame Zukunft unverzichtbar.

Ich möchte mich an dieser Stelle nicht davor scheuen, die Frage aufzuwerfen, wann der Punkt erreicht ist, an dem wir die TDU nicht mehr als Ort **des freien Denkens und des kritischen Diskurses** fassen können. Wir haben in der Universitätsleitung sehr intensiv über diese Frage diskutiert, und ich versuche, diese Diskussion für Sie zusammenzufassen. Dazu greife ich auf ein Interview aus der Süddeutschen Zeitung mit Martin Roth zurück, der sein Amt als Direktor des Victoria und Albert Museums in London im November niederlegen wird. Er erklärt in dem Interview, warum er das tut.

Es sei kein einzelner Grund, sondern eine ganze Gemengelage, die ihn zu diesem Schritt bewegt habe:

- das fehlende Bekenntnis der Briten zu Europa,
- die begrenzten Möglichkeiten, innovative Museumskonzepte ohne Mitwirkung nicht-britischer Akteure zu realisieren,
- die ansteigende Fremdenfeindlichkeit
- und letztendlich, die Überzeugung, dass er in der neuen Situation seiner Aufgabe nicht mehr nachkommen kann, die Verantwortung für die moralische Hoheit der aufklärerischen Ideen zu übernehmen, die hinter den Sammlungen des Victoria und Albert Museums stehen. Diese Sammlungen beinhalteten nicht einfach nur Objekte, sondern auch Werte und zwar moralische.

In meinem Fall ist es umgekehrt. Es ist eine ganze Gemengelage, die mich an dem Projekt Türkisch-Deutsche Universität mit Herzblut festhalten lässt:

- Istanbul als Verortung des Wendepunkts vom Altertum zum Mittelalter und vom Mittelalter zur Neuzeit,
- die innigen Verbindungen mit türkischen Freundinnen und Freunden in Deutschland,
- der große Respekt vor der Leistung meines Kollegen Ernst Struck, der die Verbindungen der Universität Passau in die Türkei über viele Jahre aufgebaut und gepflegt hat,
- meine eigene, sehr positive Erfahrung als Mitglied der Flying Faculty der TDU,

- die Begeisterung für ein Welten verbindendes Projekt
- und die in die in der aktuellen Situation in weite Ferne gerückte Möglichkeit, dass die Türkei Mitglied der EU werden könnte.

Und dennoch gibt es auch für mich einen Punkt, an dem ich nicht mehr mitgehen könnte und wollte:

Wenn das Argument, dass in Anbetracht der Bedrohung des Staates durch seine Feinde dem freien Denken und dem kritischen Diskurs in der Universität keine angemessene Rolle eingeräumt werden kann, wenn dieses Argument in den Alltag überführt wird, wenn also die immerwährende Idee der Universität keine Chance mehr hat, dann möchte ich kein Teil dieser Universität mehr sein.

Ich verstehe und es ist ein sehr menschlicher Zug, die aktuelle Zeit gerade im Vergleich mit vergangener Zeit als komplex, unübersichtlich und gefährlich einzuschätzen. Allerdings fehlt der aktuellen Zeit die ordnende Hand des Rückblicks, der Dinge sortiert – auch aussortiert –, prononciert und interpretiert. Diese Sortierung und Deutung lässt die vergangene Zeit einfacher, übersichtlicher und ungefährlicher erscheinen als die aktuelle Zeit. Tatsächlich können wir aber nur durch unser Handeln in der aktuell als komplex, unübersichtlich und gefährlich empfundenen Zeit die Eckpunkte setzen, die in der Zukunft eine Deutung als übersichtlich und souverän im Umgang mit Gefahr zulässt.

Wir können und müssen heute an der Idee der Universität als Ort **des freien Denkens und des kritischen Diskurses** festhalten und für diese Idee eintreten, damit in der Zukunft die Ereignisse des 15. und 16. Juli 2016 nicht als Wendepunkt, sondern als Bewährung eines demokratischen Systems gedeutet werden.

Um an diese Aufgabe zu erinnern und um darum zu bitten, sie weiterhin gemeinsam zu erfüllen, bin ich heute hier. Dafür mögen wir alle eintreten. In diesem Sinne wünsche ich uns allen ein erfolgreiches Semester und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!